



## Das Missionsgebiet "Bulawayo"

---

## Die Seele preist die Huldseligkeit des Jesuleins

Von Angelus Silesius † 1677

O allerliebstes Knäbelein,  
Du nimmst die Herzen ein.  
O Jesu, du Wonne,  
So klar als die Sonne,  
O Kind, neugeboren,  
Für tausend erkoren,  
Du nimmst die Herzen ein.

Dein Mündlein ist ein Gärtelein,  
Wie blühen doch so fein  
Die Röslein darinne,  
Daraus ich gewinne,  
Wenn du so bewegest  
Und gegen mir regest,  
Den besten Rosenwein!

Wenn ich beschau dein Augelein,  
Nenn' ich sie Sternelein,  
Die tugendlich prahlen,  
Und wonniglich strahlen,  
Mit jeglichen Blicken  
Die Herzen berücken;  
Wen sie berühr'n, ist dein.

Nun nimm die Welt nur gänzlich hin,  
Dich hält statt ihr mein Sinn;  
Du kannst mich ergötzen,  
Bist würdig zu schätzen,  
Verzuck'st mein Gemüte,  
Sängst Herz und Geblüte  
Und alles, was ich bin.

O Jesu, nun soll dir allein  
Mein Herz ergeben sein;  
Du magst es verbrennen,  
Dein eigenes nennen,  
Huldseliger Knabe,  
Mit dem ich mich labe,  
Du nimmst die Herzen ein.

## Das Missionsgebiet „Bulawayo“

Von P. Ignatius Arnoz RMM., Missionsoberer von Bulawayo

Es muß doch wohl schon an die fünf oder mehr Jahre sein, seitdem ich das leztmal im Vergißmeinnicht mit einem Artikel erschien. Seitdem hüllte ich mich ins Schweigen trotz aller guten Vorsätze, die ich mir aus Rhodesia bei meiner Versetzung nach Natal mitgenommen hatte und trotz aller Bitten aus Europa und von anderen Seiten, ja auch trotz mancher Drohungen, man werde das Vergißmeinnicht abbestellen, wenn ich nichts mehr schreiben würde, und endlich sogar auch trotz des einen soliden, überaus tüchtigen Missionspriesters, den mein „Wehe den Millionenvölkern“ aus dem Wiener Kirchenblatte ins Vergißmeinnicht aufgenommen (1924), Gott sei Lob und Dank, hereingebracht hat nach Afrika, und der mich auch drängte und trieb. Ich schwieg. Warum, weiß ich selber nicht. Warum ich aber wieder erscheine hat seinen Grund in unserer von Rom aus neuerrichteten Mission, die „Bulawayo“ genannt wird und über welche schon manch



gutes Wort in unserer Missionszeitschrift gesagt worden ist (siehe z. B. März und Juni-Hefte), aber eigentlich noch nichts wirklich Zusammenfassendes, damit man sich ein klares Bild vom Stande oder, besser gesagt, Zustande unserer neuen Mission machen könne. Und weil wohl niemand bisher, seit unserem Kommen, sich so mit der Mission und allem was drum und dran ist, hat befassen können und müssen, wie ich selber.

Darum möchte ich unseren lieben Lesern und unseren zum Dank uns so sehr verpflichtenden Wohltätern einen etwas eingehenderen Einblick in unser Gebiet gewähren. Wenn ich mich dabei wiederhole, d. h. wenn ich etwas wiederhole, was schon früher in den angegebenen Nummern und anderswo gesagt worden ist, so gehört es halt zum Ganzen. Und man wird mich selber auch entschuldigen, wenn im Folgenden der mangelnde Zusammenhang oder andere Ungereimtheiten zum Vorschein kommen, denn ich schreibe inmitten vieler Zerstreuungen und Hindernisse.

Unser neues Gebiet ist benannt nach der ehemaligen Hauptstadt Süd-Rhodesias, Bulawayo, die erst vor wenigen Jahren dem aufstrebenden Salisbury Platz machen mußte. Am 19. Juli dS. 33. wurde in der letztgenannten Stadt der erste Apostolische Vikar der Jesuiten zum Bischof konsekriert, nachdem vom seinerzeitigen Gebiete, der Apostolischen Präfektur Salisbury (früher Zambesi-Mission), wo wir bis Oktober 1929 jahrzehntelang gearbeitet hatten, ein besonderes Stück von Rom aus abgetrennt worden war und uns zur Bearbeitung übergeben wurde. Dies erfolgte durch Dekret der Propaganda am 23. Dezember 1930. Dieses Gebiet liegt im Südwesten Süd-Rhodesias, also in diametral entgegengesetzter Richtung von unserem früheren Arbeitsfelde in Rhodesia. Ich betone das nicht umsonst, denn der „diametrale Gegensatz“ spielt auch in vielen anderen Beziehungen eine bedeutende, ja erdrückende Rolle, darüber vielleicht ein andermal etwas mehr. . . Das, was ich bisher gesagt habe, läßt darauf hindeuten, daß die Gebiete innerhalb Rhodesias einfach vertauscht wurden, und wie das Gebiet der Jesuiten in Rhodesia nach der Hauptstadt „Vikariat Salisbury“, so unser Gebiet nun einfachhin nach der alten Hauptstadt „Mission Bulawayo“ genannt worden ist. Allein, das ist nicht der Fall, denn der Name des neuen Kirchengebietes ist zum guten Teil irreführend, weil das Gebiet nicht nur den südwestlichen Teil Süd-Rhodesias umfaßt, sondern auch noch einen großen Teil von dem Betschuanaland-Protectorat und zwar einen Teil der ungefähr zweieinhalbmal so groß ist als unser Rhodesianischer Anteil, den ich eben kurz beschrieben habe. Darum die verschiedenen Verwechslungen in den Zeitschriften, die vielleicht von einer neuen „Betschuanaland“-Mission redeten, was ja eigentlich auch richtiger wäre, da Betschuanaland die größere Portion des Ganzen ist. Da aber Rom den Namen gegeben hat, muß man sich in der Folgezeit daran eben gewöhnen, unter der „Mission Bulawayo“ sowohl Süd-Rhodesias Anteil als auch den des Betschuanalandes zu verstehen und beides als ein Ganzes aufzufassen. Vielleicht wird es einmal nach Jahrzehnten möglich sein, auch Betschuanaland zu einer eigenen Mission zu machen mit einem selbständigen kirchlichen Oberen, wie ihn Bulawayo nun seit dem 27. April 1931 hat. Also nicht das ganze Betschuanaland ist uns gehörig, ein kleiner Teil westlich fällt dem Vikariat Windhuk zu, der südliche Teil unter dem Wendekreis dem Vikariat Kimberley, wir aber haben doch den Löwenanteil an dieser „Wüstenbeute“ (Kalahari).

Das eben Erwähnte mag genügen, um den Namen zu erklären. Wer



sich nun die Mühe nehmen will und kann, der mag an der Hand der folgenden Angaben die geographische Lage des neuen Gebietes im Atlas nachprüfen. Um sie möglichst genau zu bestimmen, suche man zu allererst den südlichen Wendekreis auf, welcher die südliche Grenze unseres Gebietes bildet. Dann finde man den Schnittpunkt des 22. Grades östlicher Länge mit diesem Wendekreis auf, und von diesem Schnittpunkte aus gehe man nördlich den Längengrad entlang bis zum berühmten Caprivi-Zipfel des ehemaligen Deutsch-West-Afrika. Die südliche Grenze dieses Zipfels ist



**Chrw. Br. Adalbert** reiste Mitte Oktober in die südafr. Mission Schweizer Landsleute im Missionshaus St. Joseph, Schwaben

zugleich die nördliche unseres Gebietes und von da aus läuft sie ostwärts, der Zipfelgrenze entlang, bis sie den Zambesi-Fluß trifft unweit von Livingstone, von wo aus der Fluß unsere Grenze bildet bis etwa zum 17° 30' Grad südlicher Breite. Von hier aus beginnen die politischen Grenzen, der an das Vikariat Salisbury angrenzenden Distrikte, die am leichtesten, wenn auch nicht ganz genau, schnurgerade verlaufend gedacht werden können, in südöstlicher Richtung, bis diese Linie den Schnittpunkt trifft: Grad 20° südlicher Breite mit Grad 30° östlicher Länge. Von diesem Schnittpunkte aus verlängere man die Linie einfach südwärts bis zum 22° 15' Grad südlicher Breite, wo dieselbe die rhodesianische Grenze wieder trifft. Dieser Punkt (Grad 22° 15' südlicher Breite mit Grad 30° östlicher Länge) nordwestlich in gerader Linie verbunden gedacht mit dem Zusammentreffen der Caprivi-Zipfel-Grenze und dem Zambesi-Fluß gibt den ganzen rhodesianischen Anteil unseres Gebietes, während der ganze Rest des Gebietes unseren Betschuanaland-Anteil anschaulich uns vor Augen hält, von dem wir die südliche und westliche und nördliche Grenze schon kennen, während die östliche von dem Schnittpunkte Grad 22° 15' südlicher Breite und Grad 30° östlicher



Länge in südwestlicher Richtung verläuft dem Limpopofluß entlang, bis er den Wendekreis trifft, ungefähr beim Grad 28° östlicher Länge.

Ein Blick dann auf das so gewonnene kirchliche Gebiet besagt von selbst, daß es ein Binnenland ist und mehr dem Indischen Ozean sich nähert als dem Atlantischen. Man wird vielleicht den ganzen Felsen Land in dem Schulatlas mit der Spitze irgendeines Fingers bedecken können, und doch ist es 366 000 Quadratkilometer groß zum mindesten, wenn nicht größer, hat aber nur etwa 349 000 Einwohner, sodaß auf einen Quadratkilometer kaum eine Person kommt. Dies erschwert die Missionierung bedeutend wegen der großen Entfernungen, die man zurücklegen muß, bevor man von einem Platz zum andern kommt. Nur zwei Bahnlinien laufen durch das Gebiet: die eine in nordöstlicher Richtung von Kapstadt kommend und in Salisbury endend, welche etwa 600 km unseres Gebietes durchquert; die andere von West-Nicholson in nordwestlicher Richtung über Bulawayo nach Livingstone (den berühmten Viktoria-Fällen des Zambesi) führend, wobei etwa 650 km durchquert sind. Eine weitere Linie wird eben geplant, aber man ist sich noch nicht einig, wo der Anknüpfungspunkt sein soll, um unser Binnenland zu einer unmittelbaren Verbindung mit der Walvischbai zu bringen. Eben sind durch die Wüste einige Inspektionsfahrten unternommen und beendet worden, deren Berichte abgewartet werden, bevor man sich für den Ausgangspunkt von Rhodesia aus entscheidet. Aber ganz sicher ist, daß derselbe in unserem Gebiete sein wird, entweder in Francistown oder Plumtree oder Wankie oder auch Bulawayo selber. Das wird dann die dritte Bahnlinie werden, die aber ein ganz anderes Missionsarbeiten erfordern wird, weil diese Linie ganz neue Probleme eröffnen wird, an die sicher noch niemand oder nur wenige denken. An dem Schnittpunkte der beiden bestehenden Bahnlinien liegt nun unsere alte Hauptstadt Bulawayo, die gemäß der letzten Volkszählung im Mai dieses Jahres etwa 12 000 Europäer hat und über 10 000 Eingeborene, die hier arbeiten; also eine ganz respectable Stadt für afrikanische Verhältnisse, und größer als die Hauptstadt selber, die fast um 2000 Europäer zurückbleibt gegen Bulawayo, wie ja auch sonst Bulawayo in jeder anderen Hinsicht Salisbury noch immer überflügelt und in gewisser Beziehung immer überflügeln wird, wie z. B. in historischer und geschäftlicher Hinsicht.

Zur geographischen Lage gehören nun aber auch unstreitig unsere Missionsstationen, soweit sie uns von den Vätern der Gesellschaft Jesu im Mai vorigen Jahres übergeben worden waren oder wir sie seit diesem Zeitpunkt angefangen hatten. Ich nenne da zuerst die Pfarrei der Weißen in Bulawayo selbst, an der zur Zeit ein Pfarrer arbeitet, der aus Ermangelung einer anderen Hilfskraft vom Missionsoberen selbst in seiner vielen Arbeit unterstützt wird. Letzterer besorgt zudem noch die vielen Reisen in das ganze Gebiet, um die weit zerstreut lebenden Weißen pastorell zu betreuen durch mehrere Besuche das Jahr über, soweit es das Wetter und die Wegverhältnisse erlauben. So kommt er am weitesten herum im ganzen Gebiete, denn die Weißen-Pfarrei erstreckt sich praktisch genommen auf alle Weißen im ganzen Gebiete. In Bulawayo gibt es aber auch noch eine Pfarrei für die Schwarzen in einem Stadtteil, der etwa eine Meile außerhalb der Stadt gelegen ist, und wo alle Schwarzen, die nicht in den Häusern der Weißen auch über Nacht sich aufhalten, sein müssen. Auch diese Pfarrei ist eine sehr ausgedehnte und darum hat sie neben dem Pfarrherrn auch noch einen Hilfspriester, der in der Zeit der Abwesenheit des Missionsoberen auch in

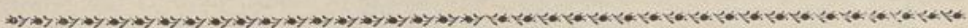


der Pfarrei der Weißen aushelfen muß, wenn es nicht der Pfarrer der Schwarzen selber tun kann. Ihm obliegt auch die Pflicht, sich der armen Schwarzen anzunehmen, wenn sie ihren letzten Gang zum Hinrichtungsplatz machen; meist handelt es sich dabei um Heiden, die dann noch vorher die hl. Taufe, oft unter auffallender Gnadenbetätigung empfangen, ja sogar auch noch die hl. Kommunion, Erstkommunion, die auch deren letzte ist.

Ungefähr 64 Meilen, d. h. etwa 100 km weit der Bahnlinie entlang gegen Südwesten liegt Plumtree, die Bahnstation für unsere Missionsstation Empandeni, die von hier aus etwa 35 km landeinwärts, d. h. südlich zu finden ist. Es ist das eine sehr große Mission, die aber noch recht im Argen liegt. Neben einem Pfarrer, der für das Werk dort verantwortlich ist, befindet sich auch noch ein zweiter Priester, der Außendienst versehen muß in der Nachbarpfarre, Embakwe genannt, die etwa 15 km weit weg liegt und an der Grenze der Farm sich befindet, die auch Empandeni heißt, während die Station gleichen Namens fast im Herzen der Farm erbaut ist. Der Aushilfspriester ersetzt so die Abwesenheit eines der Pfarrer in jedem der beiden Plätze.

Dann haben wir noch eine Station angefangen, die unsere Vorgänger nicht als eine selbständige betrachteten: St. Josephs-Mission in der Semofwe-Reserve, d. h. in einer Gegend, die nur für die Schwarzen reserviert ist. Dort haben wir einen Priester, der anfangs ganz allein in weiter Flur, über 160 km weit von Bulawayo in südwestlicher Richtung (etwa 80 km südöstlich von Empandeni), harte Zeiten mitmachen mußte. Den ursprünglichen Platz, wo die Jesuiten angefangen hatten, haben wir um etwa 11 km verlegen müssen. Auch das oben erwähnte Embakwe war von unseren Vorgängern nicht als eine selbständige Mission betrachtet worden, wir dagegen haben es von Anfang an so eingerichtet, daß man von dort aus, weil eben an der Grenze liegend, die Pastorierung der Schwarzen auch über die Grenze hinaus durch Schulgründungen bewerkstelligen könne, entgegen der Praxis unserer Vorgänger, die zumeist nur auf die Farmpastoration sich beschränkten.

Somit habe ich also den Namen und die geographische Einbettung sowohl unserer ganzen Mission, wie auch der einzelnen Missionszentren in kurzen Worten dargelegt. In einem folgenden Beitrage will ich etwas Vergleichendes bringen in Rücksicht auf Gegenwart und Vergangenheit und im Zusammenhang damit auch etwas Statistisches über den gegenwärtigen Stand der neuen Mission. Daraus wird nur umso klarer werden, was ich jetzt schon sagen möchte und was auch die Eingeborenen-Zeitung Mariannhills von der Präfektur Umtata schrieb: „Das Arbeitsfeld der Mission ist ausgedehnt und vielversprechend; aber wir brauchen einige (wir hier viele!) begeisterte Mitarbeiter, die übertoll sind an echtem Missionsgeist.“ Ich möchte darum schon gleich jetzt den lieben Gott bitten, daß er einem jeden jugendlichen Leser — beiderlei Geschlechtes, besonders aber des männlichen — eine Erscheinung und Erleuchtung werden lasse, wie weiland dem großen Paulus, die ihm so laut und deutlich es in die Seele ruft: „Komm nach — Bulawayo und hilf uns!“ (Apostelg. 16,9), daß er ihr nimmer widerstehen könne. . . . Und, wenn der gute Gott für Arbeitskräfte gesorgt haben wird, dann wird er uns auch in materieller Hinsicht aushelfen, denn in dieser Beziehung steht es wirklich zum Erbarmen schlimm, — Gott weiß es!





# Missionspost

## Winter in Afrika

Lange wird der eben scheidende Winter mit seiner Nässe und Kälte in Afrika, das allgemein als sonnig und warm gilt, in Erinnerung bleiben. Die wenigen in diesem Artikel herausgegriffenen Fälle werden zur Genüge zeigen, wie das Volk gelitten hat.

Zu Mochotlong im östlichen Teil des Basutolandes hatte der heftige Schneefall zur Folge, daß das Vieh stecken blieb und ausgegraben werden mußte. Sechs Basutos, die vom Schnee überrascht wurden, gelten als vermißt. Das unlängst einsetzende Tauwetter brachte die Leichen von 20 Arbeitern, die auf der Heimreise



Missionsstation Maria Zell in Südafrika:  
afrikanische Winterlandschaft (September), im Hintergrund die Drakensberge

aus den Bergwerken bei Mont Aur Sources vom Schnee überwältigt wurden, ans Tageslicht. Von St. Cuthbert im Distrikt Tjolo berichtet ein Student, daß seine Eltern drei Kühe und zwei Ochsen eingingen und daß die Nachbarsfamilien ähnliche Verluste feststellten. An beiden Fällen ist sicher die Kälte schuld. Die Tiere versanken im Schlamm oder fielen erstarrt und erschöpft in die vom Wasser gebildeten Rinnsale. In der Gegend des Mont Fletscher sollen von zwei Ställen die Dächer infolge der Schneelast eingestürzt sein; dadurch wurden 8 Kühe mit ihren Kälbern und ein Pferd getötet. Im Distrikt Nqamakwe ging infolge der übergroßen Kälte das Vieh im Stalle ein, obwohl in diesem Distrikt kein Schnee gefallen war.

Die Bevölkerung wurde von der Außenwelt abgeschnitten und so an der Versorgung mit Lebensmitteln gehindert. Zu Paballong wurde, als das Tauwetter einsetzte, ein Bursche zum Kaufladen gesandt. Er mußte bis zum Leibe im Schneewasser waten und kam schließlich erstarrt und stumm vor Kälte nach Hause. Ein Hirtenknabe, der das Vieh in der Nähe von Matatiele holen wollte, kehrte sprachlos heim und trotz aller Versuche, sein Leben zu retten, starb er am folgenden Tage. Ein Missionar aus diesem Gebiete schreibt: „Als wir heim gingen,